

Vom Umgang mit Drogen aus historischer, kulturgeschichtlicher Perspektive.

von Stephan Quensel

Gewidmet den 106.359 Kindern, Jugendlichen, Heranwachsenden und Erwachsenen, die 1994 von der Polizei als 'Rauschgifttäter' erwischt, re-gistriert, verhört und an die Staatsanwaltschaft weitergeleitet wurden - auch wenn viele von ihnen nach 'Vorzeigen der Folterwerkzeug auf Verdacht' noch einmal freigelassen wurden.

Ich hoffe, daß wir - spätestens - am Ende dieser Tagung das Fragezeichen im Titel in ein Ausrufezeichen umschreiben können. Denn: "Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben", wie wir wissen. Und bisher hat sich - historisch gesehen - eine jede Droge letztendlich durchgesetzt, sofern denn die Konsumenten dies wollten. Ganz offensichtlich scheint deren Bedürfnis stärker zu sein als die gegen sie eingesetzten staatlichen Hindernisse, - ein Befund, der heute, in einer sich postmodern-partizipatorisch ausrichtenden Welt,- mehr denn je gelten wird.

Ein Grundübel unserer gegenwärtigen Drogenpolitik - wie vielleicht auch auf dieser Tagung - besteht darin, daß wir die Droge nur von ihrem schlimmsten Ende her wahrnehmen können, vom verelendeten Junkie, dem wir in der Straßenarbeit begegnen, vom Süchtigen, den wir therapieren, vom Strafgefangenen, der mit anderen noch immer seine verdreckte Spritze teilen muß. Eine Perspektive, die uns fast zwangsläufig den Blick auf die Drogen-Realität verstellt, die uns hindert, die Drogenkonsumenten zu verstehen, und die damit die Möglichkeit einer 'akzeptierenden' Drogenarbeit grundsätzlich blockiert.

Doch, was hat dieses Übel, was haben Drogen eigentlich mit 'Kultur' zu tun? Ist es nicht die Droge, die gefährliche Substanz also, bzw. die Sucht-Persönlichkeit, die uns Sorgen bereitet, - während uns die Wanderausstellung 'Rausch und Realität' in eine fremde Welt der Seltsamkeiten entführt, die mit 'unserer Realität' kaum Berührungspunkte aufweist?

Meine Hauptthese lautet demgegenüber: Kultur und Droge sind unlösbar miteinander verbunden, so, daß wir uns die eine ohne die andere gar nicht vorstellen könnten. Dies gilt uneingeschränkt zumindest für die Drogen, um die es ja heute hier gehen soll.

Ich will versuchen, dies in sechs Thesen näher zu erläutern.

1. Es gibt keine Gesellschaft, keine Kultur, die sich nicht ihre Droge 'gezähmt' hat, (wenn wir einmal von den Eskimos absehen).

Drogen scheinen vielmehr innerhalb der Kulturen jeweils einen hohen symbolischen Wert zu besitzen, und hier für das Gefühl der Zugehörigkeit, der kulturellen Identität wesentlich zu sein,- vielleicht, weil ihre 'Zähmung' die Bedeutung dieser Kultur-Leistung besonders zu unterstreichen vermag.

Dies gilt im Großen, - etwa im Gegeneinander von abendländischer Wein- und morgenländischer Opium- oder Cannabis-Kultur mit ihren reziproken Drogen-Verboten; oder als tragendes Symbol einer modernen, kaffee-nüchternen, bürgerlich-calvinistischen Gesellschaft gegenüber dem saufseelig-katholischen Mittelalter.

Es gilt auf nationaler Ebene, wenn wir etwa an den Wodka-Suff denken, der unser Ost-Stereotyp prägt, oder an die Aquavit-Skandinavier, die rotweinseeligen Franzosen oder an die damit vergleichbare Aussage des Bundesverfassungsgerichts in seinem ersten Cannabis-Urteil, daß der Wein 'kultur-eigen', Cannabis dagegen 'kulturfremd' sei.

Dieses kulturelle Identitätsmerkmal trifft aber auch im kleineren 'subkulturellen' Bereich zu: regional, wenn die Bayern nicht nur um Kruzifixe, sondern zumindest ebenso heftig um ihre Biergärten kämpfen, die Ostfriesen auf ihren Tee schwören und ich als Freiburger auf meinen Kaiserstühler setze. Es prägt die sozialen Schichten, denen wir den High-Society-Sekt und das Kokain, in den mittleren Schichten den Aldi-Wein und ganz unten das Heroin, die preiswerte Kokainvariante Crack oder den Wermut zuschreiben; ein Identitätsanker, der dann auch genderspezifisch unterscheidet zwischen Männern, die gestanden saufen können, während Frauen noch immer eher zur Tablette greifen, - noch vor kurzem war es für eine Frau unmöglich, allein in eine Kneipe zu gehen oder gar öffentlich auf der Straße zu rauchen. Ein Identitätsanker, der zuletzt auch generationsspezifisch den Alten mit ihrem Rotwein, den Erwachsenen mit ihrem Bier, den Jungerwachsenen mit ihrem Cannabis und den Jüngeren mit ihrem Ecstasy jeweils diejenige Folie bieten, auf deren Hintergrund man einen nicht unwesentlichen Teil des Eigen- und Fremd-Bildes aufbauen kann. Ein Identitätsanker den man um so heftiger verteidigt, je offensichtlicher er angegriffen wird, und den man bei anderen um so mehr angreift, je mehr die eigene Identität verunsichert ist.

Drogen funktionieren insofern als 'summary symbol', wie Gusfield sagt, als Verdichtungs-Symbol, das die Komplexität sozialer Differenzierungen so in sich aufzufangen vermag, daß sie als gängige Münze auch im Alltagsverkehr wirksam werden kann.

2. Für unser Vorhaben hier ist die umgekehrte Seite dieser Beziehung vielleicht noch wichtiger:

Meine zweite These lautet daher: Positive wie negative Auswirkungen einer Droge sind entscheidend kulturell geprägt.

Diese These geht zunächst davon aus, daß die Droge als solche, als Substanz, nur in relativ geringem Maße die aus ihrem Konsum folgenden Konsequenzen bestimmt. Man könnte - ein wenig überzogen - fast von deren höchst diffusen Placebo-Charakter sprechen. Zumindest aber davon, daß eine jede Droge ihre guten wie ihre negativen Seiten besitzt, weshalb es entscheidend darauf ankommt, wie diese 'Ambivalenz' in einer Kultur bewertet (und behandelt) wird.

Diese These leuchtet zunächst ein, wenn wir uns daran erinnern, wie wir es lernten, ein Bier wohlschmeckend zu finden, Zigaretten zu rauchen oder einen Espresso zu trinken. Wir lernen aber auch, mehr oder weniger gut, Alkohol nicht durcheinander zu trinken (Bier auf Wein, das lass sein), sich nicht mit Alkohol an das Steuer zu setzen, und unseren Kaffee nicht als 'Kaffee-Bombe', sondern im Kaffee-Maß zu genießen. Mehr noch, wir lernen auch, wie sich jemand benimmt, wenn er zu viel getrunken hat - schon Kinder spielen gerne das Torkeln -, daß man im Rausch aggressiv werden darf - was keineswegs notwendig der Fall ist, wenn man etwa an die still-betrunkene Zecherin denkt.

Unsere Kultur bietet uns also Bilder, Vorbilder, Formen an, die sowohl die positiven und negativen Wirkungen dieser Drogen nebst den dafür notwendigen Verhaltensregeln vorgeben, wie auch die typischen 'Karriere-Verläufe' vorzeichnen. Dabei ist es eine zunächst offene Frage, inwieweit solche gesamt-kulturell (bzw. 'offiziell') gültigen Bilder auch die jeweils teil-kulturellen Bilder durchsetzen; inwieweit also etwa die Vorstellungen von Erwachsenen und Jugendlichen übereinstimmen, inwieweit Frauen die ihnen von Männern vorgeschriebenen 'drogen-kulturellen' Regeln übernehmen, oder inwieweit Klienten und Therapeuten von denselben 'Sucht'-Bewertungen ausgehen.

Eben solche Regeln, solche Bilder, solche Rituale gibt es nun für alle Drogen. Also für die bei uns zur Zeit legalen, wie für die in anderen Kulturen zugelassenen Drogen und schließlich auch für die bei uns illegalisierten Drogen,- wenn hier auch die dazu notwendigen Informationen durch die Illegalisierung leicht einseitig verzerrt werden.

Wir lernen nämlich zugleich mit den für unseren Gebrauch gültigen Regeln auch, was wir von den jeweils 'anderen' Drogen und vor allem von deren Konsumenten zu halten haben - von den Bierbäuchen, den Rotweinnasen, den saufenden Russen und eben den Pennern, Koksern und Junkies. Und natürlich lernen wir schon früh, wie es denen geht, die solche abartig-'kulturfremden' Drogen konsumieren; Stereotype, wie das der Einsteige-Droge etwa, Mythen über ein Cannabis, das einmal aggressiv, ein anderes mal dagegen amotivational machen soll, Legenden, daß man 'nach dem dritten Schuß abhängig sei' und das Cliche vom ich-entkernten Junkie.

Ein rezentes Beispiel mag dies verdeutlichen: "Alkohohaltige Substanzen dienen als Lebens- und Genußmittel; in Form von Wein werden sie auch im religiösen Kult verwandt. In allen Fällen dominiert eine Verwendung des Alkohols, die nicht zu Rauschzuständen führt; seine berauschende Wirkung ist allgemein bekannt und wird durch soziale Kontrolle überwiegend vermieden. Demgegenüber steht beim Konsum von Cannabisprodukten typischerweise die Erzielung einer berauschenden Wirkung im Vordergrund" wie uns das Bundesverfassungsgericht zu erkennen gibt (S.69)

Und so lernen wir natürlich dabei dann auch immer, die für jede Droge gültige Ambivalenz so aufzulösen, daß die 'kultureigene' Droge eher als Genußmittel, die 'kultur-fremde' dagegen als Rauschmittel zu gelten habe; daß sich im Suff Charakterstärke, im Opium dagegen der typisch orientalisches-lasche Sucht-als-Flucht-Charakter zeige. So, daß der eine selbstbestimmt den anderen als fremdbestimmt dem Experten überantworten kann.

3. Kehren wir noch einmal zur Geschichte zurück, um in einer dritten These festzuhalten: Es gibt keine Droge, die niemals bestraft wurde.

Diese These mag angesichts des zuvor Gesagten nicht allzusehr Verwunderung erregen, geht es hier doch um eine Art 'Kulturkampf', der sich zudem gut mit anderen Interessen finanzieller und machtmäßiger Art verknüpfen läßt.

Frühe Beispiele hierfür bieten etwa die Rauch-Verbote der um ihre Devisen besorgten Fürsten, oder der Kaffee, der sowohl im Orient in Auseinandersetzung mit dem wenig staatstreuen Sufi-tum heftigst verfolgt, wie aber auch bei uns in denjenigen Zeiten bekämpft wurde, als er noch in den neumodischen Kaffee-Häusern mit bürgerlich-revolutionärer Gesinnung

verbunden war. Ein moderneres Beispiel liefert etwa die Alkohol-Prohibition in den USA der dreißiger Jahre oder die rezente Alkohol-Politik in Skandinavien. Das sehr gründlich untersuchte amerikanische Beispiel kann uns dabei nicht nur die schrecklichen Folgen einer solchen Politik belegen - wie wir sie aus den dazu passenden Mafia-Kino-Filmen ja fast alle kennen - sondern deutlich machen, wie solche Drogen im Rahmen 'symbolischer Kreuzzüge' für die Interessen bestimmter (ins Hintertreffen geratender) gesellschaftlicher Gruppierungen - wie sie etwa in der ländlichen Anti-Saloon-Liga zusammengeschlossen waren - eingesetzt werden, um das Gewicht der eigenen traditionellen Werte zu unterstreichen.

Der heute laufende 'Krieg gegen bestimmte illegalisierte Drogen' stellt insofern nur ein weiteres Beispiel für einen derart interessengelenkten 'Kultur-Kampf', der im wesentlichen von Experten und Politikern -etwa im Wahl-Kampf- vorangetrieben wird.

Wir können diese dritte These aber auch umgekehrt betrachten und behaupten, daß eine jede Droge auch einmal als 'legal' angesehen wurde, - und zwar auch in unserer eigenen Kultur. Das galt sehr lange für das Cannabis, das - nicht nur als Hanfpflanze - bei uns wahrscheinlich eine sehr viel ältere Vergangenheit hat, als der durch die 'römische Besetzung' eingeführte, kulturfremde Wein. Und das trifft insbesondere auch für das Opium und Kokain zu, deren Gebrauch auch in unserer Kultur bis hin zum Opiumgesetz, das wir 1929 als Folge des Versailler Vertrages erlassen mußten, weithin problemlos blieb.

4. Man kann nun fragen,- was hat eine solche Bestrafung eigentlich mit 'Kultur' zu tun?

Eine Antwort versucht meine 4. These: Unsere Drogenkultur wird entscheidend durch die Kriminalisierung gefärbt.

Ich will hier nicht auf die sattsam bekannten Negativfolgen der Kriminalisierung eingehen, die auf dieser Tagung sicher eine große Rolle spielen werden, - auf die Beschaffungskriminalität, die allgemeine Verelendung und die Überfüllung unserer Strafanstalten, die Aids-Toten und den Abbau rechtstaatlicher Garantien in den neuen Spezialgesetzen.

Wesentlich bedeutsamer und weitaus weniger bemerkt sind die Folgen in unseren Köpfen.

Zunächst ist da die Tatsache, daß bestimmte Drogen durch die Bestrafung aus dem Kreis aller Drogen ausgegliedert und negativ stigmatisiert werden. Und zwar mit höchst drastischen Sonderregeln, die wir sonst allenfalls noch im Terroristen-Bereich kennen,- mit der Kronzeugenklausel, den Therapie-Paragrafen und den jüngsten Sondergesetzen - wie z.B. das OrgKG -, die sich gegen Produzenten und Händler richten sollen, die tatsächlich aber uns alle in unseren Rechten beschneiden können ('Lauschangriff').

Fast unvermeidlich stellt sich da ein zirkuläres Denken ein, nach dem Drogen, die solcherart bestraft werden, sicher auch besonders schädlich sind, und daß sie dann, weil sie schädlich sind, auch derart bestraft werden müssen.

Ist das Denken erst einmal in dieser Weise eingerastet, sucht man zunächst nach besonders geschulten Experten, die wissen, wie man mit derart teuflischen Phänomenen umgehen kann, - insofern unterscheiden wir uns nur wenig von unseren Vorgängern zur Zeit der Ketzer- und Hexenverfolgung. Wir entwickeln dann Alternativen - wie etwa die Therapien oder das Methadon -, die allesamt jedoch diesen Rahmen nicht verlassen dürfen, und zwar in eben derselben Weise, wie man seinerzeit den Galgen durch das modernere Zuchthaus ersetzte: Welche Schwierigkeiten bereitet es etwa, den Entzug nach dem Schweizer Cikade-Modell angenehm auszugestalten oder gar den Junkies Heroin statt Methadon zu geben.

Wir errichten und verfestigen damit Gedankengefängnisse, in denen wir im monotonen Rundlauf immer nur denken können, daß Schlechtes (Droge) aus Schlechtem (Sozialisationsdefekt, Randständigkeit) folgen und nur mit Schlechtem (Strafe) zu behandeln sei. Und durch deren Gitterstäbe wir zuletzt dann nur noch solche Befunde wahrnehmen können, die in dieses Negativ-Bild hineinpassen: Oder könnten wir -ungestraft- in der Wissenschaft, in den offiziellen Medien, in unseren Diskussionen mit gutem Gewissen auch über die schönen, die angenehmen Seiten dieser Drogen diskutieren? Also über die andere Seite dieser Ambivalenz, die jeder Droge eigen ist, - obwohl sie doch zumeist eben deswegen konsumiert wird, und nicht, weil da irgendein Dämon die Seelen treibt.

Weswegen wir am Ende solcher Gedanken-Karrieren solche Konsumenten getrost dem Staatlichen Autodafé, dem Scheiterhaufen überlassen. Um ihres 'Besten willen', um nicht ihren Körper, aber doch ihre Seelen vor ewiger Verdammnis zu retten. Ein uralter Topos, der uns bis heute begleitet.

Dies traf und trifft auch auf die Kritiker einer solchen Politik zu. Man hat sie - wie seinerzeit den Grafen Spee, der gegen den Hexenwahn focht - immer schon als Verführer, als heimliche Hexer, als selber süchtig angesehen: Man stelle sich vor, jemand würde bei der Drogen-'Aufklärung' (im Kindergarten (!) oder in der Schule) über deren schönen Seiten sprechen!

Hinzukommt, daß auch diese Kritiker selber nur schwer diese kulturelle Folie verlassen können. Sei es, weil sie sonst nicht verstanden werden, - etwa mit der Behauptung, es gäbe gar keine Hexen bzw. Süchte -, sei es (was viel häufiger zutrifft), daß sie selber ebenfalls daran glauben: Allzuleicht übertreibt man dann im Gegenzug die Harmlosigkeit des Cannabis, behandelt man Methadon als Kontrollmittel und akzeptiert lediglich 'suchtbegleitend' den abgeschriebenen Junkie.

Das Vertrackte liegt nun darin, daß die oben nicht näher behandelten realen Folgen solch negativ-kulturell geprägten Denkens - die Süchtigen, die Junkies, die Szene-Gewalt - eben diese Bilder auch real bestätigen, - ganz ebenso, wie seinerzeit die erpressten Foltergeständnisse die Hexen-Realität, den Satanskult und die Hexen-Szene beim Sabbath auf dem Blocksberg.

Und zwar derart 'real', daß zuletzt auch viele Betroffene selber glauben, abhängig zu sein, süchtig, den Drogen oder dem Teufel verfallen, - sei es, weil sie es ebenso wie wir ihren kulturellen Vorbildern entnommen haben, sei es, weil sie eine entsprechend lange 'Therapie' erfolgreich absolvierten.

Natürlich gibt es auch Süchtige, - viele von uns sind süchtig, Nikotin-süchtig, latent Alkohol- oder Tabletten-abhängig, oder workoholics. Doch besagt dies weder, daß wir Drogenkonsum mit Sucht gleichsetzen bzw. von dort aus bewerten müssen, noch daß solche 'Abhängigkeiten' den Kern unserer 'Sucht-Therapien' ausmachen sollten. Entscheidend ist vielmehr, daß die

meisten 'Süchtigen' damit ganz gut leben können, es in ihren Alltag integriert haben, sich nicht als Abschaum oder krank erleben und dafür nicht in die Mühle der Justiz mit ihren sadistischen Folgen hineingeraten - oder stehen wir schon kurz davor, auch Nikotin-Abhängige dem Paragraphen 35 BtMG zu unterwerfen?

5. Nach diesen etwas lang geratenen, da zentralen Aussagen zur These 'Nicht die Droge ist das Problem, sondern die repressive Drogenpolitik' folgt die ernüchternde Bilanz: "So sehr eine repressive Drogenpolitik auch das Drogen-Problem beeinflusst, so wenig richtet sie praktisch aus".

Man kann dies zunächst wiederum recht oberflächlich daran festmachen, daß bei uns -wie seinerzeit bei der Alkohol-Prohibition in den USA- diese Art der repressiven Drogenpolitik eindeutig gescheitert ist. Eben deswegen sitzen wir ja hier zusammen, um zu überlegen, wie es künftig weitergehen soll.

Bedeutsamer erscheint mir, daß ganz offensichtlich der Konsum, insbesondere das Ausmaß und die Art des Konsums, nur relativ wenig von der Art der Kriminalisierung berührt wird. Sei es, weil in den Niederlande die Surinamesen kulturell ein anderes Körperbild haben, weswegen sie die Fixe nicht lieben (was dann angesichts der holländischen Drogenpolitik vielfach auch von nicht-Surinamesen übernommen wurde); sei es, daß in einem Länder-Vergleich zwischen den USA, Frankreich, den Niederlanden und der Bundesrepublik die Prävalenz des Cannabis-Konsums (also das Ausmaß der Konsumenten) - völlig unabhängig von der Art der höchst unterschiedlichen Kriminalisierung - nicht nur weithin ähnlich ausfällt, sondern sich auch ähnlich entwickelt: So haben in den USA mit ihrer sehr harten Drogenpolitik etwa drei mal so viel Personen Erfahrungen mit illegalen Drogen wie bei uns; und in Europa stimmen Ausmaß und Entwicklung erstaunlich gut überein obwohl in Frankreich ein sehr viel strikteres Regime herrscht als bei uns, und obwohl es im liberalen Holland nunmehr seit 20 Jahren eine eigene Cannabispolitik und reichlich Coffeeshops gibt.

Diese Befunde sind aus 'kultureller' Sicht sehr naheliegend. Ist doch der Drogenkonsum zunächst einmal eher eine Mode-Erscheinung, ein kulturelles Symbol, das zwar durch die Bestrafung negativ beeinflusst werden kann, das sich aber ganz unabhängig davon nach eigenen Gesetzen entwickelt: Statt Crack nehmen bei uns die Rave-Tänzer heute Ecstasy; Heroin scheint hier ebensowenig 'in' zu sein wie harter Alkohol. Und bei Cannabis, Nikotin und Alkohol dominiert heute der Gesundheits- und Freizeitaspekt, weswegen es vernünftig scheint, die eine Droge den anderen vorzuziehen und sie alle drei nicht während der Schulzeit zu konsumieren.

Bedeutsam ist dieser Befund vor allem deshalb, weil er ein Licht auf die 'Dammbruch-Theorie' werfen kann, die annimmt, eine Legalisierung würde die Kids zu Hunderten in die Arme der Schulhof-Dealer treiben: Ein Glaube, der noch einmal belegt, wie sehr wir noch immer davon ausgehen, allein durch unsere Strafmaßnahmen die 'Unmündigen' davor bewahren zu können, ihre Seele zu verlieren. Und die zugleich nahezu selbstverständlich davon ausgeht, daß unsere Therapien weithin unwirksam bleiben, denn anderenfalls wäre ja das propagierte Drogen-Risiko eigentlich gar nicht so groß (da einfach zu therapieren) und der verarmende Dealer auch bei dieser Alternative auf neue Kunden angewiesen.

6. Ziehen wir ein Fazit aus den vorausgegangenen Überlegungen, dann könnte unsere 6. These lauten: "Nicht die Droge ist das Problem, und nur bedingt der Einfluß unserer Drogenpolitik, sondern die Art und Weise, wie wir in unserer Kultur mit diesen Drogen umgehen".

Versuchen wir, diese These positiv zu wenden - nachdem wir bisher eher deren negative Kriminalitäts-Variante besprochen haben - dann ergeben sich fünf Folgerungen:

(Wobei ich selbstverständlich von der Forderung nach völliger Entkriminalisierung ausgehe, weil die Kriminalisierung niemandem nützt, wohl aber allen - einschließlich den vom Bundesverfassungsgericht erfundenen Rechtsgütern der Volksgesundheit und des gedeihlichen Zusammenlebens - erheblich schadet.)

6.1 Ausgehend von unserer ersten These, daß bisher eine jede Kultur ihre Droge 'gezähmt' habe, können wir zunächst festhalten, daß eine jede Kultur (jenseits jeder strafrechtlichen Regelung) für den Umgang mit solchen Drogen aus sich heraus Regeln, Rituale entwickelt kann, die einerseits die Risiken dieser Drogen mindern und andererseits deren optimalen Genuß garantieren können. Regeln, die zeigen, wie man solche Drogen gebraucht, zu welchen Gelegenheiten, wie man mit Problemsituationen umgeht, und wer solche Drogen besser nicht einnehmen sollte. Dies gilt gleichermaßen für die hohe Tee-Kultur in Japan, das griechische Symposion oder das europäische Bankett; es gilt für das Kaffee-Kränzchen ebenso wie für den Koffie-shop; für den Stehempfang genauso wie für die Straßen-Szene.

6.2 Solche Regeln entwickeln sich weithin 'von selber', in den jeweiligen Subkulturen, in der Peergroup, aber auch durch Medien-Vorbilder, Eltern-Trotz und durch eigene mehr oder weniger unliebsame Erfahrungen. Vielfach sind solche Regeln gar nicht bewußt, so sehr sie auch in der Alltagspraxis angewandt werden.

Der Versuch, solche Regeln - etwa im Rahmen der Prävention (oder, fast noch undenkbarer, in der Therapie) - bewußt zu vermitteln, stößt deshalb nicht nur auf die Schwierigkeit, im Rahmen eines Bestrafungs-Kontextes über verbotene Drogen sprechen zu müssen, sondern zugleich auf den zwiefachen Sachverhalt, einmal gleichsam von einer Subkultur zu einer anderen zu sprechen, - etwa als Erwachsene gegenüber Jugendlichen oder als Mittelschicht-Therapeut zu Angehörigen anderer sozialer Schichten. Und zum anderen auf das Problem, abstrakte Regeln vermitteln zu wollen, die eigentlich nur in konkreter Erfahrung mitsamt den damit notwendigerweise verbundenen Risiken zu erwerben sind.

6.3 Die Entwicklung solcher Regeln wird durch die Art unserer Verbotspolitik vor allem dadurch tiefgreifend behindert, daß in ihrem Gefolge die oben benannten Stereotype, Mythen und Legenden entstehen. Das aufklärende Aufräumen unter diesen Kopfgeburten könnte deshalb entscheidend dazu beitragen, solche Regeln wachsen zu lassen und zugleich Ängste unter Eltern, Freunden und Lehrern abzubauen. Adressaten für diese Art der Aufklärung sind weniger die künftigen Konsumenten als deren erwachsene Interaktionspartner, eben Eltern, Lehrer, Experten und Politiker.

6.4 In einer Zeit, die manche als 'postmodern' bezeichnen, in der wir es langsam lernen, 'multikulturell' in wechselseitiger Akzeptanz miteinander umzugehen, wird die Sprache von 'kultur-eigen' und 'kulturfremd' mehr und mehr obsolet. Anstatt 'unsere' Drogen mit Hilfe eines Betäubungsmittelgesetzes als allgemeinverbindlich durchzusetzen, werden wir es lernen müssen, nicht nur den Konsum anderer Drogen zu akzeptieren, sondern darüberhinaus Bedingungen zu schaffen, unter denen das Netz der kulturellen Sicherheits- und Genuß-Regeln wirksam werden kann.

6.4 Wenn es so ist, daß sich - wie bisher - auf Dauer ein kulturell akzeptierter Drogenkonsum gleichsam von unten her von selber durchsetzen wird, dann sollten wir uns fragen, welche Rolle wir als Experten bei einer solchen Wende der Drogenpolitik übernehmen können. Eine Frage, die heute im Zeitalter global-kultureller Vernetzung bei gleichzeitig raschem kulturellen Wandel mehr denn je hohe Anforderungen an unsere eigene Lernfähigkeit stellt.

Ermutigung können wir vielleicht in der Tatsache finden, daß auch die alte Ketzer- wie die Hexenverfolgung einst ein Ende fanden; die eine, weil wir alle mehr oder weniger Ketzer wurden; die andere, weil sie im Zeitalter der Vernunft schließlich nicht mehr zeitgemäß war.

Literatur:

BISDRO: Zur Cannabis-Situation in der Bundesrepublik Deutschland Bremer Institut für Drogenforschung. Gutachten, 1995 Manuskript

Boller, U.: Tüchtige und Süchtige. Zürich 1995

Bundesverfassungsgericht: Beschluß vom 9.3.1994 in: NJW 1994:1577-1590. Hier zitiert nach der Vorabveröffentlichung.

Drugs Policy in the Netherlands. Continuity and Change. Rijswijk 1995

Gusfield, J.R.: Symbolic Crusade. Chicago 1963

Harrison, L.-D. u.a.: Cannabis Use in the United States. Implications for Policy. Final Report. 1995. Manuskript

Levine, H.G.: Mäßigkeitsbewegung und Prohibition in den USA. In Rausch und Realität Bd. 1, 1982: 241-251

Marzahn, Ch.: Bene tibi. Bremen 1995

Messmer, A.: Haschischverbot und Gleichbehandlung. (Zur 1. Entscheidung des BVerfG) Z.f. Rechtspolitik 1970: 80-82

Polizeiliche Kriminalstatistik 1994. Wiesbaden 1995

Rausch und Realität: 3 Bände. Reinbek 1982

Reuband, K.H.: Drogenkonsum und Drogenpolitik. Deutschland und die Niederlande im Vergleich. Opladen 1992

Scheerer, S.: Political ideologies and drug policy. Manuskript 1995

Schivelbusch, W.: Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. München 1980

(Die Literatur ist über das dem BISDRO angeschlossene ARCHIDO tel.0421/2183173 zu beziehen)